

Radio-Interview Stuttgart

7.12.45

(Ernst Wiechert)

## Einleitende Worte des Sprechers

Sprecher: Und darf ich nun fragen, Herr Wiechert, worüber Sie heute abend sprechen wollen? Ich höre, dass Sie über Kunst und Künstler etwas sagen wollen.

E.W.:

Das ist richtig, aber es ist nicht alles. Es ist so, dass ich nach den langen Jahren des Schweigens halb wider Willen genötigt worden bin, in diesen vergangenen Monaten über Dinge zu sprechen, die ausserhalb der eigentlichen dichterischen Bezirke liegen. Dass ich Reden und Denkschriften, Urteile und Meinungen zu schreiben hatte, die man von mir verlangte und zu denen sich aus der Verworrenheit der Zeit und der Herzen auch eine Verpflichtung für mich ergab. Aber mir war niemals ganz wohl dabei zumute. Alle diese Dinge sind heute, auch bei der grössten Zurückhaltung, politische Dinge, und ich habe eine eingeborene Scheu vor diesem Gebiet menschlicher Gebrechlichkeit.

D.Spr.: Sie meinen also, ein Dichter habe unpolitisch zu sein?

E.W.:

Ja, das meine ich, wenn Sie dem Begriff der Politik im eigentlichen Sinne verstehen. Jede politische Äusserung, selbst wenn sie sich auf ein Gebiet beschränkt, das wir mit einem gefährlichen Wort "Kulturpolitik" nennen, ist von der rein dichterischen Äusserung schon dadurch unterschieden, dass sie billigt und missbilligt und infolgedessen wohltut und verletzt. Die Aufgabe der Dichter aber ist nicht, zu verletzen, die Aufgabe der Dichter ist nur, darzustellen, eine höhere Welt als die wirkliche, und aus dieser höheren sollte kein Schmerz sondern eine Tröstung herausstrahlen, heute mehr denn jemals.

D.Spr.: Aber meinen Sie nicht, Herr Wiechert, dass sich daraus eine bedenkliche Abseitigkeit der Dichtung ergeben könnte? Ein Ausweichen vor dem, was uns auf den Nägeln brennt? Eine Art von Flucht in das Reich der Träume?

E.W.:

Es liegt nahe, diese Bedenken zu haben, und doch glaube ich nicht, dass es so ist. Ich bin der Meinung, dass alle ehrliche Arbeit ganz ohne besondere Betonung der polis dient. Wenn Sie sich von einem Schreiner einen Schreibtisch machen lassen, so erwarten Sie nicht, dass in der Form des Schreibtisches oder in seiner Holzart eine politische Meinung zum Ausdruck kommt. Sie erwarten nur, dass es eine ehrliche, aubere, mit den Händen und mit dem Herzen geschaffene Arbeit wird, und der Schreiner, der sie angefertigt hat, hat seinen kleinen aber nicht unwichtigen Beitrag geleistet zu dem, was wir Kultur nennen.

D.Spr.: Das leuchtet mir ein; aber ist die Dichtung nicht etwas mehr als ein Stück ordentlicher Handwerkskunst? Ja, ist sie nicht etwas grundsätzlich anderes?

E.W.: Das weisse ich nicht genau. Wie ich ja, je älter ich werde, immer weniger weisse. Aber dieses glaube ich: dass so wie ein Schreibtisch, der mit Politik gemacht wird, ein schlechter Schreibtisch wird, so auch eine Dichtung, die mit Politik gemacht wird, eine schlechte Dichtung wird. Glauben Sie nicht, dass es Beispiele genug dafür gibt?

D.Spr.: Ja, daran wird wohl kein Mangel sein. Und meinten Sie nun also, dass auch das Thema "Kunst und Künstler" ein Ihrem wirklichen Leben fremdes Thema sei?

E.W.: Nein, natürlich ist es mir nicht fremd. Ich meine nur, dass die rein gedankliche Behandlung eines solchen Themas an den Grenzen rein dichterischer Bezirke liegt und dass ich deshalb meine Vorlesung nicht darauf beschränken will.

D.Spr.: Sie wollen also noch anderes lesen? Und was wird das sein?

E.W.: Da diese Abende unter dem Leitwort "Stunde der Besinnung" stehen, so dachte ich, Raum genug zu haben, neben einer grundsätzlichen Abhandlung auch die reine Dichtung zu Wort kommen zu lassen, soweit sie unter diesen Leitsatz fällt. Und welche Dichtung könnte ausserhalb der Besinnung fallen?

D.Spr.: Da heben Sie sicherlich recht, Herr Wiechert. Und wollen Sie uns etwas von dem sagen, was Sie sprechen wollen? Nicht alle, die Sie hören möchten, können Sie heute hören, und sie werden dankbar sein, wenn sie wenigstens den Plan Ihrer Lesung hören können.

E. .: Ich will mit ein paar Adventsversen beginnen, zu dem ersten Advent nach 12 Jahren, in dem wir auf eine neue Erde hoffen können.

D.Spr.: Das ist schön. Und darnach?

E.W.: Darnach will ich etwas lesen, was uns heute noch fast ebenso sehr auf dem Herzen liegt wie die Sorge um die Lebenden: nämlich die Sorge um die Toten. Und zu ihrem Gedächtnis, zu dem Gedächtnis derer, die in diesen 12 Jahren geopfert wurden, will ich etwas sprechen. Weil ich das Gefühl habe, dass kein Abend, den wir erleben, zu Hause oder in der Öffentlichkeit, vergehen dürfte, ohne dass wir der Toten gedenken, die zu keiner Zeit deutscher Geschichte so für uns gestorben sind wie diese Toten.

D.Spr.: Ich glaube, dass Sie damit das Rechte tun, Herr Wiechert, auch wenn vielleicht manche meinen werden, dass wir die Trauer hinter uns lassen und uns den Pflichten des Tages zuwenden sollten.

E.W.: Vielleicht könnten das einige denken, besonders unter den Jungen. Aber wer das Leben und das Schicksal einmal erkannt hat, weiss wohl, dass die Trauer so zu den Pflichten des Tages gehört wie die Freude. Die Toten sind die grösseren Heere, sagt C.F. Meyer, und wir werden niemals eine bessere Welt aufbauen, ohne uns der Toten immer bewusst zu bleiben, die dafür gefallen sind.

- D.Spr.: Und dann, Herr Wiechert?
- E.W.: Dann <sup>hebe</sup> will ich über Kunst und Künstler sprechen. Sie wissen so gut wie ich, dass viele unter uns der Meinung sind, wir brauchten nur umzukehren und dann ergebe sich der neue Anfang von selbst. Etwa zum Jahre 1933 oder zum Jahre 1913. Besonders auf dem Gebiete der Kunst. Ich halte dies für eine gefährliche Meinung, und besonders gegen sie will ich sprechen. Von der Notwendigkeit der Erkenntnis, dass Deutschland nicht erst seit 12 Jahren in die Dschungel der Gesetzlosigkeit zurückgegangen ist, sondern dass die Hand des Schicksals uns schon viel früher berührt hat, vielleicht seit der Jahrhundertwende, wahrscheinlich aber seit den Gründerjahren, und vielleicht schon seit dem Ende der klassischen Dichtung. Dass die Atombombe nur im Körperlichen vollendet hat, was Nietzsche schon vor einem halben Jahrhundert im Geistigen versucht hat: in der Zerstümmung des sittlichen Menschen und des sittlichen Staates.
- D.Spr.: Und das wollen Sie auf dem Gebiet der Kunst zeigen?
- E.W.: Ja, Warnung und Verfall.
- D.Spr.: Und die Künstler?
- E.W.: Ja, auch zu den Künstlern <sup>will</sup> ich sprechen. Dass sie nun aufgerufen werden von der heutigen Zeit, mit einer Dringlichkeit, wie sie es zu keiner andern Zeit gegeben hat. Dass es nicht angeht, heute mit "Des Meeres und der Liebe Wellen" oder mit "Figaros Hochzeit" zu beginnen, wo ein hungerndes, verwirrtes und verzweifelt Volk vor den Stufen des Theaters kauert. Dass es um Brot geht heute und nicht um Spiele. Um das Brot der Seele, und dieses liegt zumeist in den Händen der Künstler.
- D.Spr.: So werden Sie also wieder mahnen, wie Sie immer gemahnt haben?
- E.W.: Ja, das scheint mein Schicksal zu sein.
- D.Spr.: Aber meinen Sie nicht, dass Sie wie alle Mahner nur Prediger in der Wüste sind?
- E.W.: Heute mehr denn je. Aber was tut das? Wen sein Herz ruft, der hat zu gehen, gleichviel, wohin sein Weg ihn führt. Auch die Toten sind gegangen, und heute wissen wir, dass sie nicht umsonst gegangen sind.
- D.Spr.: Und damit wird der Abend schliessen?
- E.W.: Nein, er <sup>wird</sup> wird mit einem Märchen schliessen.
- D.Spr.: Mit einem Märchen?
- E.W.: Ja. Denn in diesem Märchen wird in einer anderen, höheren, wahreren Welt noch einmal gezeigt werden, was in der Rede nur unvollkommen, d.h. mit dem Verstande, zu zeigen versucht wurde. Der reiche und der arme Bruder sollen in der Durchsichtigkeit des Märchens das Gesetz aufzeigen, um das wir uns auf Erden so schwer und oft so vergeblich mühen. Und meinen Sie nicht auch, dass es Märchen für Kinder und Grosse geben kann?
- D.Spr.: Ja, das meine ich allerdings.  
(Schlusswort des Sprechers)